

ganz besonders Henry Duméry, *La Philosophie de l'Action. Essai sur l'intellectualisme Blondélien* (1948) mit einer vollständigen Bibliographie.

Sehr schöne Textauswahlen sind erschienen in der Sammlung *Les Moralistes Chrétiens (Textes et Commentaires)*,

Maurice Blondel, herausgegeben von Auguste Valensin und Yves de Montcheuil (1934) und Maurice Blondel, *Pages Religieuses*, herausgegeben von Yves de Montcheuil mit einer der bedeutsamsten Einführungen in Blondels Werk.

Das Forum

Briefe an die Schriftleitung der Herder-Korrespondenz

Einheit der Kirche durch Kontroverse?

Die Synode der EKD in Bethel hat das Wort des Mainzer Katholikentages in einem Atem mit dem nicht genannten „Monitum“ des Hl. Offiziums beantwortet und in ihrer Entschliebung vom 13. Januar 1949 erklärt: „Erfreuliche Erfahrungen beweisen, daß uns gerade ernsthafte Streitgespräche die Einheit der Kirche deutlicher machen, vorausgesetzt, daß beide Teile bereit sind, aufeinander zu hören und sich, zwar nicht von einer Überlegenheit des anderen, aber von der Wahrheit Gottes buffertig überwinden zu lassen“ (Herder-Korrespondenz, 3. Jhg., H. 9, S. 400). Der hier dargelegte Standpunkt stammt bis in die Formulierung hinein aus der Sprache der ökumenischen Bewegung. Wir lesen z. B. in dem Gutachten des Professor Dr. Wilhelm Stählin, Münster i. W., über „Die Kirche Christi und das Wort Gottes“, das die Untersuchungen zahlreicher Theologen zu diesem Thema für die Weltkonferenz für „Glaube und Ordnung“ in Edinburgh 1937 zusammenfaßte (Furche-Verlag 1937), unter 5c folgende Sätze:

„Das Bekenntnis zu der unerbittlichen Wahrheit Gottes macht immer wieder Entscheidung und Wahl nötig, und es ist nichts als Schwärmerei, wenn eine Einigung der christlichen Kirchen auf Kosten der Wahrheitsfrage gesucht wird. Auf dem Boden der dogmatisch bedingten Kirchenspaltung ist das theologische Streitgespräch eine unentbehrliche Form des Bekenntnisses zur Einheit der Kirche, und nur auf dem Boden einer geglaubten Einheit ist ein solches Streitgespräch überhaupt sinnvoll. Eben nur, weil Christus größer ist als unser Herz, seine Wahrheit größer als unser Erkennen und Bekennen, sein Werk größer als unser Dienst, ist dieses Gespräch ernsthaft geboten und trägt eine Verheißung in sich. Um der einen Wahrheit Christi willen muß darum die Treue jeder Kirche gerade zu ihrem Bekenntnis dahin drängen, über die Gespaltenheit hinauszukommen... So erinnert gerade dieses ökumenische Gespräch daran, daß alle unsere Wahrheitserkenntnis selbst durch die menschliche Sünde verdunkelt ist und daß unsere dogmatischen Aussagen nie die volle Wahrheit zu fassen vermögen“.

In diesem Text sind zumindest drei Sätze problematisch: 1. die Spaltung der Kirche ist nicht nur dogmatisch, sondern zugleich politisch bedingt, also auch eine asketische Frage. Die heute von ökumenischen Sprechern geforderte „radikale theologische Buße“ sollte diesen geschichtlichen Tatbeständen Rechnung tragen. 2. Die Unvollkommenheit unserer theologischen Erkenntnis wird verwechselt mit der Vollkommenheit der apostolischen Paradosis. Das Zeugnis

des neutestamentlichen Kanon ist, bei aller Bedingtheit durch die Ausdrucksmittel der Zeit, Offenbarung. Was die Kirche daraus als Dogma formuliert um theologische Kontroversen zur Entscheidung zu bringen, ist ebenfalls unumstößlich und nicht kontrovers. 3. Die Formulierung, wonach Kontroversen die Einheit der Kirche deutlicher machen, beruht — wie das in obigem Zitat sehr deutlich wird — auf der Hypothese (für die es im Neuen Testament keine nachweisbare „Verheißung“ gibt), daß die Einheit der Kirche wohl in der Idee oder im Himmel existiert, daß sie aber infolge der Verdunkelung unserer Erkenntnis nicht deutlich sichtbar, nicht leibhaftig wird. Der Vater dieser gnostischen Theorie heißt Gotthold Ephraim Lessing, die Tauf- und Firmpaten Goethe, Schiller, Fichte, um nur die wichtigsten zu nennen. Diese Voraussetzung, daß die Einheit des Leibes Christi nur in der Idee besteht, ist schon im Neuen Testament als Häresie erkannt und verworfen worden. Die Einheit der Kirche existiert immer schon sichtbar und leibhaftig, weil Christus ins Fleisch gekommen ist und seine Ekklesia, sein Volk Gottes, als sichtbare sakramentale und rechtliche Einheit konstituiert hat. Wenn diese Glaubenstatsache heute von der evangelischen Exegese des Neuen Testaments wieder entdeckt wird, sollte dann nicht auch die theologische Sprache davon bestimmt werden, wenn von der Methode geredet wird, wie man zur Einheit der Kirche kommt?

Vielleicht wird es der von Karl Rahner SJ (in einer überaus bedeutsamen Rezension von Karl Adam's „Una Sancta“) vorgeschlagenen katholischen „Theologie der Häresie“ gelingen, die bestehenden Spaltungen, soweit sie auf dogmatischem Grunde beruhen, als Satelliten der einen Sonne zu erklären, die sie unablässig umkreisen und von deren Licht ihr Leuchten stammt.

Wildberg

Dr. H. M.

Maria in der Ökumene

Von evangelischer Seite schreibt man uns:

... Maria — Weg zur Einigung? Ist sie nicht vielmehr ein Zeichen gerade der Spaltung, wie der Papst oder die Opfermesse? Ist sie nicht weithin für den einfachen Mann im evangelischen Kirchenvolk das Zeichen des unüberbrückbaren Unterschiedes? Denn die einen „haben“ Maria, die andern nicht, wie schon die Gotteshäuser zeigen.

Wer evangelisch aufgewachsen ist, darf sich daran erinnern, daß auch evangelische Gotteshäuser noch den Namen „Zu unsrer Lieben Frau“ tragen — und man hat in

vierhundert Jahren nicht den Freimut aufgebracht, den doch „katholischen“ Mariennamen abzutun.

Das „Geboren aus Maria der Jungfrau“ im Glaubensbekenntnis ist dem evangelischen Ohr altvertraut. Im evangelischen Kalender stehen die vier Feiertage: Mariä Empfängnis, Mariä Verkündigung, Mariä Heimsuchung, Mariä Reinigung. Die Festtage Mariä Verkündigung und Reinigung werden in einigen Landstrichen noch gefeiert.

Mit diesem „Noch“-Zustand können sich die Männer der ökumenischen Bewegung, begreiflich, nicht begnügen. Denn soweit die orthodoxe Kirche an der nichtrömischen Okumene beteiligt ist, macht sie ihr Bekenntnis zu Maria als der Gottesmutter geltend; und dieses Bekenntnis ist vom katholischen Dogma nicht wesentlich verschieden. Wie aber steht es mit der Mariologie in den anglikanischen, lutherischen, reformierten und anderen Mitgliedskirchen? Hier klaffen Unterschiede, welche dem Einigungswerk schaden. Wenn auf der Konferenz von Edinburgh 1937 das Wort fiel von der Mariologie als „Herzstück einer ökumenischen Theologie“, so ist damit eine kühne Hoffnung ausgesprochen. Der Orthodoxe Boulgakoff erklärte: „Es ist ein Triumph der gegenseitigen Einführung und Verständnisbereitschaft innerhalb der 4. Sektion, wenn sie nach ernsthaften Überlegungen der Konferenz diesen Bericht über die Gemeinschaft der Heiligen und besonders die vorliegende Resolution zur Erwägung vorlegt: Die Stellung der Mutter Christi wurde durch die Sektion erwogen, und alle stimmten darin überein, daß sie eine hervorragende Stellung in der christlichen Wertschätzung einnehmen sollte. Wir empfehlen den Kirchen ein weiteres Studium dieser Frage“ (nach Leonard Hodgson).

Dieses Studium treibt jede Kirche zunächst innerhalb ihres Bekenntnisses. Im Folgenden sei der Anknüpfungspunkt für das Luthertum, wenigstens kurz, festgestellt:

Man wird zuerst nach Luthers Auslegung des Magnifikat, 1521, greifen. „Um diesen heiligen Lobgesang (Lukas 1, 46—55) seiner Ordnung nach zu verstehen, ist zu beachten, daß die hochgelobte Jungfrau Maria aus der eigenen Erfahrung heraus redet, in welcher sie durch den heiligen Geist erleuchtet und gelehrt worden ist...“ Es seien einige Sätze angeführt: „Sie spricht: Meine Seele erhebt Gott, als wollte sie sagen: Es schwebt mein Leben samt all meinen Sinnen in Gottes Liebe, Lob und hohen Freuden, daß ich, meiner selbst nicht mächtig, mehr erhoben werde als mich selber erhebe zu Gottes Lob. Maria hat nicht für sich allein, sondern für uns alle gesungen, daß wir ihr nachsingen sollen. Sie ist gleichsam in Ihn verzückt und fühlt sich emporgeloben in seinen gnädigen, guten Willen. Sie macht allein Gott groß; sie trägt alles gänzlich wieder zu Gott hinauf, von dem sie es empfangen hatte. Darum hat sie auch das alles ewiglich behalten. Sie sieht sich als Gottesmutter über alle Menschen hinausgehoben, und bleibt doch so einfältig und gelassen dabei... Dies Herz Marias steht fest und gleich zu aller Zeit; sie läßt Gott in sich wirken nach seinem Willen: so sollten wir es auch machen; das wäre ein rechtes Magnifikat gesungen! Was meinst du, kann ihr Lieberes begegnen, als wenn du durch sie zu Gott kommst und an ihr lernst, auf Gott zu trauen und zu hoffen —, auch wenn du verachtet und zu nichts gemacht wirst im Leben und im Sterben? Sie sollte und wollte gerne das allervornehmste Beispiel der Gnade Gottes sein, um alle Welt anzureizen zur Zuversicht, zur Liebe und zum Lob der göttlichen Gnade gegenüber; alle

Herzen sollten von ihr ein solches Vertrauen zu Gott gewinnen, daß sie mit aller Zuversicht sprechen könnten: Ei du selige Jungfrau und Mutter Gottes, wie hat uns Gott an dir einen so großen Trost erzeigt: daß er uns arme, nichtige Menschen nach deinem Beispiel auch nicht verachten und gnädig ansehen wird!“ Zum Seligpreisen, „da braucht's alle Kräfte und Grundehrlichkeit. Das geschieht, wenn das Herz Freude und Lust durch sie zu Gott gewinnt und man mit ganzem Herzen sagt oder denkt: O du selige Jungfrau Maria!“

„Die großen Dinge (die Gott an ihr getan hat) sind nichts anderes, als daß Maria Gottes Mutter geworden ist. In diesem Werk sind ihr so viele und große Güter gegeben, daß sie niemand begreifen kann; denn daraus kommt alle Ehre und alle Seligkeit; daraus kommt es, daß sie innerhalb des ganzen Menschengeschlechts eine einzigartigste Person ist über alle. Denn niemand ist ihr gleich, weil sie mit dem himmlischen Vater ein Kind, und zwar ein solches Kind hat. Und sie selber kann dem keinen Namen geben vor überschwinglicher Größe und muß es dabei bewenden lassen, daß sie in ihrer Inbrunst losbricht und hervorsprudelt, es seien große Dinge, die nicht mit Worten zu erschöpfen noch zu ermessen seien. In einem Wort hat man darum alle ihre Ehre zusammengefaßt: wenn man sie nämlich „Gottes Mutter“ nennt; es kann niemand Größeres von ihr noch zu ihr sagen, und wenn er gleich so viel Zungen hätte, als es Laub und Gras, Sterne am Himmel und Sand am Meere gibt. Es will auch im Herzen bedacht sein, was das heißt, Gottes Mutter zu sein.“

In jedem seiner Sätze stellt Luther Maria, „die heilige Mutter“, die „fröhliche Herberge und willige Wirtin dieses Gastes“, sie, von „wunderbar reinem Geist“, die „ohn Sünden gewesen ist“, „eine Himmelskönigin, wohl ist das wahr“, der abgrundtiefen, teuflischen Hoffart gegenüber. „Die Demut ist etwas so Feines und so Kostbares, daß sie es nicht ertragen kann, ihr Eigenstes anzusehen; sondern dies zu schauen, ist allein dem göttlichen Sehen vorbehalten. So hat die Mutter Gottes ihren Gott und Heiland mit bloßem, reinem Geist gelobt, ohne sich von seinen Gütern etwas anzueignen. Sie schreibt es (alles) auch ganz der Gnade Gottes zu.“ „Wenn uns jemand lobt und damit einen Namen verschafft, sollen wir das Beispiel der Mutter Gottes ergreifen und immer bereit sein, mit diesem Vers (49) zu antworten.“ „Wie könnte nun jemand stärker, trostreicher zu freiwilligem Hungern und Armsein reizen als solche trefflichen Worte dieser Mutter Gottes, daß Gott alle Hungrigen mit Gütern füllen will?“

„Nach den Gotteswerken an ihr und allen Menschen kommt Maria wieder auf den Anfang und das Erste zurück, und beschließt das Magnifikat mit dem großen Hauptwerk aller Werke Gottes, nämlich der Menschwerdung des Gottessohnes. Und sie bekennt hier frei, daß sie eine Magd und Dienerin aller Welt sei, indem sie bekennt, dies Werk, das in ihr vollbracht sei, sei nicht allein ihr, sondern ganz Israel zugut geschehen. ‚Israel‘ — das ist sein eigenes, liebes Volk, um dessen willen er auch Mensch geworden ist, um sie aus der Gewalt des Teufels, der Sünde, des Todes, der Hölle zu erlösen und sie heraus in die Gerechtigkeit, ins ewige Leben und in die Seligkeit zu bringen. Israel — das ist ein ganz hoher, heiliger Name und schließt das große Wunder in sich, daß ein Mensch durch die göttliche Gnade gleichsam Gottes mächtig wurde, so daß Gott tut, was der Mensch will. Da tut der Mensch, was Gott will, und andererseits

Gott, was der Mensch will. — Gott schafft Abraham den Samen. Sieh, das ist der Same Abrahams, der von keinem seiner Söhne — darauf haben die Juden allezeit gesehen und gewartet — sondern allein von seiner einzigen Tochter Maria geboren ist. Da sah sie wohl, daß die Verheißung in ihr erfüllt war. Darum sagt sie, es sei nun erfüllt und er habe Israel angenommen, seinem Wort Genüge geleistet, bloß weil er an seine Barmherzigkeit gedachte. Hier sehen wir den Grund des Evangeliums . . .

Damit lassen wir's diesmal bewenden und bitten Gott um ein rechtes Verständnis dieses Magnifikat, daß es nicht allein leuchte und rede, sondern brenne und lebe in Leib und Seele. Das verleihe uns Christus durch die Fürbitte und den Willen seiner lieben Mutter Maria. Amen."

(Text nach der Calwer Lutherausgabe.)

Soweit Luther. Gehen wir nun zu den Bekenntnisschriften der Evangelisch-lutherischen Kirche. An deren Marienstellen erinnere sich der Evangelische selbst, und der Katholik, der Kenntnis davon hat, bestärke den Bruder in solcher Erinnerung.

An etwa 16 Stellen kommen die Bekenntnisschriften bejahend auf Maria zu sprechen. Zum Beispiel:

„in den hohen Artikeln der göttlichen Majestät: daß der Sohn Gottes sei also Mensch worden, daß er vom heiligen Geist ohn männlich Zuthun empfangen und von der reinen, heiligen Jungfrau Maria geboren sei. Diese Artikel sind in keinem Zank noch Streit, weil wir zu beiden Theilen dieselbigen bekennen."

„Um dieser persönlichen Vereinigung und Gemeinschaft willen der Naturen hat Maria, die hochgelobte Jungfrau, nicht ein pur lautern Menschen, sondern einen solchen Menschen, der wahrhaftig der Sohn Gottes des Allerhöchsten ist, geboren, wie der Engel zeuget; welcher seine göttliche Majestät auch im Mutterleibe erzeiget, daß er von einer Jungfrau unverletzt ihrer Jungfräuschaft geboren. Darum sie wahrhaftig Gottes Mutter, und gleichwohl eine Jungfrau geblieben ist."

„Maria, die Mutter Gottes, bittet für die Kirche, ist alles höchsten Lobes wert. Sie will doch nicht Christo gleichgehalten sein, sondern will vielmehr, daß wir die Exempel ihres Glaubens und ihrer Demut folgen sollen."

„Und Johannes der Täufer nicht ohne Gabriels vorgehende

Wort empfangen, noch ohne Mariä Stimm in seiner Mutter Leibe sprang . . . Gott will nicht mit uns Menschen handeln, denn durch sein äußerliches Wort und Sakrament . . ."

„Unser Herr Jesus Christus ist leibhaftig worden durch den Heiligen Geist von der Jungfrau Maria und Mensch worden“, „von dem Heiligen Geist und der Jungfrauen ohn alle Sünde empfangen und geboren“, „Jesus, der Sohn Mariens, in dem die göttliche und menschliche Natur mit einander persönlich vereinigt“ —:

„daher glauben, lehren und bekennen wir darumb sie auch recht die Mutter Gottes genannt wird und wahrhaftig ist."

Der lateinische Wortlaut der Bekenntnisschriften klingt noch katholischer, feierlicher, noch mehr ans Urgut biblischen und altkirchlichen Reichtums erinnernd. Wir benötigen ihn, um unserm evangelischen Ja zur allgemeinkirchlichen rechtgläubigen Lehre von der Mutter unsres Herrn und Gottes, festen Grund zu geben:

Virgo Maria
pura
sancta
sempervirgo
Dei genitrix
recte mater Dei appellatur et revera est,
Theotokos
laudatissima
dignissima amplissimis honoribus
exempla sua nos intueri et amplecti vult
orat pro ecclesia.

Druckfehlerberichtigung

In dem Brief von Adam Fechter Heft 9 Seite 427 linke Spalte heißt das Zitat aus Karl Barth in Abschnitt 6: „Es wird dies, daß er als Mann und Frau geschaffen ist, das große Paradigma . . . sein“, nicht „das größte“.

In der Einsendung „Maria — Bildersprache des Hl. Geistes“ Heft 10 Seite 479 Zeile 23 von unten linke Spalte heißt das Zitat von Karl Barth: „noetische . . . Aussage“, nicht „poetische“.

Aktuelle Zeitschriftenschau

Theologie

BOUDES, E. *Réflexions sur la solidarité des hommes avec le Christ. A l'occasion des limbes des enfants.* In: Nouvelle Revue théologique Bd. 71 Nr. 6 (Juni 1949) S. 589—605.

Versuch, die schwierige Frage des Schicksals der ungetauften Kinder vom Prinzip der Verbundenheit aller menschlichen Wesen mit Christus her zu klären.

DANIELOU, J., BOUYER, CHIRAT, u. a. *Les repas, le pain et le vin.* In: La Maison Dieu Heft 18 (2. Vierteljahr 1949) 176 S.

Ein Sammelheft über die Materie der Eucharistie und das eucharistische Mahl.

DEMANN, Paul. *Die Juden im Religionsunterricht.* In: Dokumente Jhg. 5 Heft 3 1949 S. 236—244.

Gegen die entstellende religiöse Unterweisung werden hier die wichtigsten Gesichtspunkte für die wahre Beurteilung der Bedeutung des Judentums in der Offenbarung gezeigt.

DUBARLE, A.-M. *Le drame du salut dans la Genèse.* In: La Vie Intellectuelle Juni 1949 S. 547—559.
Die Eigentümlichkeit der geschichtlichen Aussage und heilsgeschichtlichen Wahrheit im Schöpfungsbericht.

LANDGRAF, Artur. *Die Erkennbarkeit des eigenen Gnadenstandes nach der Lehre der Frühcholastik.* In: Scholastik. Jhg. 24 Heft 1 1949 S. 39—58.

Gestützt auf die Paulinenkommentare wird nach der Darstellung der anfänglichen und einfachen Fassung der „Bezeugung durch den Hl. Geist“ auf die seit Bernhard v. Clairvaux und Petrus Cantor einsetzende Untersuchung des Gewissensgrades des Gnadenwissens hingewiesen und der Gang dieser Argumentation bis in die Hochcholastik verfolgt.

MONTESI, Gotthard. *Das Reich des Satans.* In: Wort und Wahrheit Jhg. 4 Heft 5 (Mai 1949) S. 321—341.

Eine Kulturkritik aus theologischer Sicht, die die Steigerung der bösen Werke des Menschen auf eine übermenschliche Intelligenz zurückführt und in dieser den Grundriß eines luziferischen Weltplanes aufspürt.